

LITERATURHOTELS

Barbara Schaefer

Literaturhotels

Auf den Spuren von Hermann Hesse, Agatha Christie,
Ernest Hemingway und anderen

Lifestyle
**BUSSE
SEEWALD**



Inhalt

Ein Tisch, ein Bett, eine Olivetti und am Ende des Tages die Bar	6
Hotel Adlon Kempinski, <i>Deutschland</i>	13
Literaturhotel Berlin-Friedenau, <i>Deutschland</i>	23
Hotel Bleiche Resort & Spa, <i>Deutschland</i>	31
Hotel Budersand, <i>Deutschland</i>	41
Hotel Geyer, <i>Österreich</i>	49
Waldhaus Sils Maria, <i>Schweiz</i>	55
Waldhotel Arosa, <i>Schweiz</i>	65
Hotel Fondazione Monte Verità, <i>Schweiz</i>	73
Victoria Hotel Letterario, <i>Italien</i>	81
Grand Hotel Excelsior Vittoria, <i>Italien</i>	87
Belmond Grand Hotel Timeo, <i>Italien</i>	95
Hotel Belles Rives, <i>Frankreich</i>	103

Belmond Cadogan Hotel, <i>England</i>	111
The Balmoral, <i>Schottland</i>	121
Hotel Savoy, <i>Polen</i>	129
Pera Palace, <i>Türkei</i>	135
The Mandarin Oriental, <i>Thailand</i>	145
The Library, <i>Thailand</i>	155
The Algonquin Hotel, <i>USA</i>	163

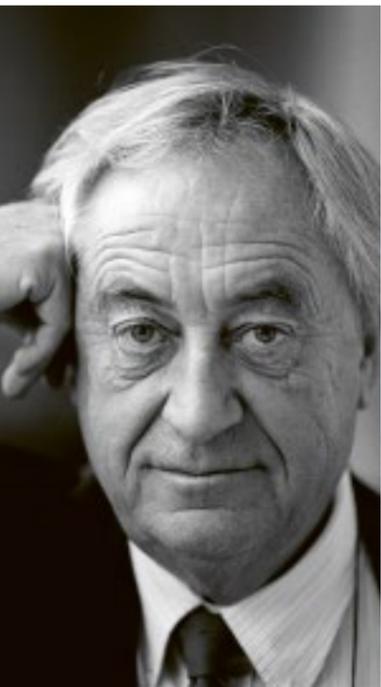
Register	170
Literatur-Hinweise	171
Bildnachweise	174
Impressum	176

»I remember you well in Chelsea Hotel« **Leonard Cohen**

EIN TISCH, EIN BETT, EINE OLIVETTI UND AM ENDE DES TAGES DIE BAR

Der niederländische Schriftsteller Cees Nooteboom ist sein Leben lang viel gereist; er hat viel Zeit in Hotels verbracht. Bis er sich schließlich ein eigenes Hotel erbaut hat – allerdings ein ausgedachtes. In »Nootebooms Hotel« versammelt er viel Lebenserfahrung und viele Zimmer oft luxuriöser Häuser, in denen er das tat, was er immer tat: »eine Geschichte schreiben für andere Leute«. Sein erdachtes Hotel baute Nooteboom aus Versatzstücken legendärer Häuser, vom Brown's in London bis zum Albergo Nazionale in Rom. In die Jahre gekommene Hotels mit altmodischen Wasserhähnen, »die nicht immer funktionieren«, und Spiegel in Hülle und Fülle. Nooteboom imaginiert einen Raum in blassem Grönland-Grün mit einem Teppich in der Farbe rostigen Eisens, er blickt sich um und kommt zu der Erkenntnis, »es gibt schlechtere Orte zum Sterben«.

Cees Nooteboom erfand sich ein eigenes Hotel. Legendäre Reiseschreibmaschine waren die grünen Olivetti Lettera 22 und die Hermes Baby.



Es mag Schriftstellerinnen und Schriftsteller geben, die am liebsten in den eigenen vier Wänden schreiben. Der französische Philosoph Blaise Pascal sagte gar, das ganze Unglück der Menschen rühre allein daher, dass sie nicht ruhig in einem Zimmer zu bleiben vermögen. Glücklicherweise aber sahen das Generationen von Schreibenden anders. Sie reisten, schauten sich die Welt an, und schliefen unterwegs in überraschend noblen Hotels. Manche Hotels rühmten sich im Nachhinein gerne mit dem Aufenthalt der berühmt Gewordenen. Auch wenn manchmal nicht ganz klar ist, ob die Autoren wirklich je in jener Suite schliefen – oder nicht eher zum Teufel gejagt wurden, wie es etwa Oscar Wilde passierte.

Im Hotel oder zu Hause schreiben, macht das einen Unterschied? Wer schreibt, braucht nur einen Tisch und eine Schreibmaschine, heute einen Laptop. Ist es also nicht ganz egal, wo Tisch und Schreibgerät stehen? Vielleicht nicht. Was zeichnet einen Hotelaufenthalt aus? Erst einmal: Alle Grundbedürfnisse sind befriedigt. Man hat ein Dach über dem Kopf, ein Bett zum Schlafen und zu essen bekommt man auch. All das wird einem wie auf dem Silbertablett serviert – denn Alltagsallerlei bleibt draußen. Man muss nicht einkaufen und kochen, nicht abstauben und keine Steuererklärung ausfüllen. Und als es noch kein Internet und vielleicht noch nicht einmal Telefone gab, war man für niemanden zu erreichen. Wer sich also zum Schreiben ins Hotel zurückgezogen hatte, konnte sich ganz darauf konzentrieren.

Verlässt man das Hotelzimmer, besteht kaum Gefahr, Bekannte zu treffen. Man kann still beobachtend in der Menschenmenge Venedigs oder New Yorks aufgehen oder in der Natur im Engadin verschwinden. Hat man auf dem Laptop – oder früher auf der Reiseschreibmaschine, der grünen Olivetti Lettera 22 wie Leonard Cohen und Günter Grass, oder auf der Hermes Baby wie Hemingway und Friederike Mayröcker – das Tagespensum an Seiten geschafft, kann man sich an der Hotelbar mit einem Drink belohnen. Hatte man aber alles wütend in den Papierkorb geknüllt, bietet die Hotelbar Trost.



Eines der hübschesten Grandhotels unter Palmen: Das Hotel Oloffson in Port-au-Prince in Haiti taucht in Graham Greenes »Die Stunde der Komödianten« als Hotel Trianon auf.



In diesem Buch stelle ich Hotels mit ihren berühmten Gästen vor. Bei der Recherche tauchten manche Autoren immer wieder auf, allen voran Thomas Mann und Hermann Hesse, Ernest Hemingway und vor allem Graham Greene. Greene, ein Vielreisender, scheint in fast jedem berühmten Hotel in den Tropen eingekcheckt zu haben. Im Oriental in Bangkok widmete man ihm eine Suite (s. S. 144). Im Pera Palace in Istanbul war er zugegen (s. S. 134). Aber auch in Haiti sah man ihn: Das Hotel Oloffson in Port-au-Prince, ein weißes Kolonialgebäude mit Türmchen und Säulen und einer schattigen Terrasse unter Palmen, taucht in Greenes »Die Stunde der Komödianten« als Hotel Trianon auf. Im Oloffson erhielt Greene posthum seine Suite. In Saigon spielt Greenes Roman »Der Stille Amerikaner«. Thomas Fowler, ein alternder Kriegsreporter, kommt während des ersten Indochina-Kriegs nach Saigon, verfällt der Stadt, einer schönen Vietnamesin – und dem Hotel Majestic: »Manchmal dachte er, es wäre immer sieben Uhr abends und Zeit für einen Cocktail auf dem Dach des Majestic. Vom Saigon-Fluss würde ein Wind wehen...« Und natürlich recherchierte Greene auch in Kuba für »Unser Mann in Havanna«. Der Roman zeigt Kuba 1958, kurz vor der Revolution, ein Staubsaugervertreter wird als britischer Spion angeheuert, was gehörig aus dem Ruder läuft.

Ernest Hemingway besaß auf Kuba eine Finca, doch er schätzte das Hotel »Ambos Mundos« mitten in Havannas Altstadt. Das Zimmer 511 ist heute ein Hemingway-Museum, dort soll er mit »Wem die Stunde schlägt« begonnen haben.

All diese Luxushotels, all diese herrlichen Orte, wie konnten sich Schriftsteller das nur leisten? John Steinbeck und Graham Greene im Oriental in Bangkok, Thomas Mann und Hermann Hesse im Waldhaus Sils. Hemingway sechs Monate im Montafon. Nicht gerade wie der arme Poet in der Dachkammer. Oder vielleicht doch? Hemingway etwa kam als junger Autor ins Montafon, eben weil er sich nur das leisten konnte. Im Gegensatz zu Paris, das ihm zu teuer war. 1924 reiste er für ein halbes Jahr als darbender Schreiber dorthin – im Hotel Traube in Schruns zahlte er »ungefähr zwei Dollar am Tag«.

Hemingway, Greene, Thomas Mann – aber wo sind die Frauen, die Schriftstellerinnen? Schreibende Frauen in Hotels ist ein schwieriges Kapitel – man findet sie kaum. 1929 schrieb die Engländerin Virginia Woolf den Essay »A room of one's own« (Ein eigenes Zimmer). Zwei Bedingungen müssten erfüllt sein, forderte sie, damit Frauen Literatur schreiben können: »fünfhundert (Pfund) im Jahr und ein eigenes Zimmer«. Welche Frau hatte schon zuhause ein eigenes Zimmer? Und welche Frau hatte jemanden, der ihr den Rücken freihielt? So wie Katia Mann sechs Kinder in Schach und ruhig hielt, damit der Nobelpreisträger Thomas Mann in eiserner Disziplin Weltliteratur schreiben konnte.

Ausnahmen waren etwa Agatha Christie, erfolgreich und berühmt. Und in neuerer Zeit Joanne K. Rowling. Ihre ersten Harry-Potter-Bände entstanden an Kaffehaustischen, doch den letzten Band schrieb sie in einer prächtigen Suite in Edinburgh zu Ende.



An den Ufern des Chao Phraya.



Das legendäre Waldhaus Sils

Dann wartet die Lesereise. Dabei gehe sie, so Elke Heidenreich, von der Regel aus: »Jedes dritte Hotel ist toll, und dazwischen sind zwei, die muss man ertragen.« Es gebe ein paar große Hotels, die einen zum Schreiben von neuen Geschichten inspirieren, dazu gehöre das »Waldhaus« in Sils Maria, »ein verträumtes, wunderbares altes Schloss: Wer kann, sollte sich einmal im Jahr ein paar Tage im »Waldhaus« leisten.«

Über Lesereisen schrieb Juli Zeh einen fiktiven Brief an das »Y-Hotels in X-lingen«: »Das ruhige Zimmer nach hinten raus liegt am Wildwechsel zwischen Sauna und Frühstücksraum. Schon lange vor Sonnenaufgang unterhalten sich vor meiner Tür gut gelaunte Frühaufsteher über Eukalyptusaufgüsse und Müsliorten.« Sie kämpft mit teurem WLAN, die Morgendusche endet mit einer Überschwemmung. »Man sagt, in früheren Zeiten hätten Schriftsteller monatelang in Hotels gelebt, um ihre Romane fertigzustellen. Vielleicht war das nicht in X-lingen. Oder vielleicht waren die einfach härter als ich.«

Die Atmosphäre jener früheren Zeiten in alten Grandhotels, niemand hat dies so gut eingefangen wie Thomas Mann mit seiner Cholera-Novelle »Tod in Venedig«. Mann schrieb im »Grand Hotel des Bains« am Lido di Venezia. Lucchino Visconti verfilmte die Novelle dort, doch das noble Haus wurde 2010 geschlossen. In Venedig konnte man auch bis vor kurzem im Hotel Gabrielli Sandwirth einkehren und an Franz Kafka denken. Oder an Kafkas spätere Verlobte Felice Bauer. An sie schrieb der Dichter auf dem hauseigenen Briefpapier: »Wir müssen Abschied nehmen«. Ein vorläufiger Trennungsbrief. Und leider kann man für längere Zeit nicht ins Gabrielli zurück, das Hochwasser von 2019 hat ihm zu sehr zugesetzt.

Zu legendären Literaturhotels passt die Hotel-Literatur. Hotelromane sind fast ein eigenes Genre, berühmt ist Josef Roths »Hotel Savoy« (s. S. 128), aber die berühmtesten schrieb Vicki Baum. »Hotel Shanghai« widmet sich neun Menschen, die in einem Hotel kurz zusammenkommen, bevor eine Bombe das Haus und alle Leben zerstört (was die Leser gleich zu Anfang erfahren).

Noch mehr »Menschen im Hotel« treffen in Berlin aufeinander. Vicki Baum erzählte, zur Recherche als Zimmermädchen in einem Berliner Hotel gearbeitet zu haben, gab aber später zu, die Behauptung sei nur ein Reklamegag gewesen.

Und dann gibt es noch die legendären Hotels, die es nicht mehr gibt. An erster Stelle das Chelsea-Hotel, beim Gedanken daran bekommen Schriftsteller mit Liebe zu New York Phantomschmerzen. In dem roten Backsteinbau in Manhattan lebten zeitweilig Bob Dylan und Dylan Thomas, Arthur Miller und Andy Warhol, die großartige Patti Smith und auch Leonard Cohen. Doch das Hotel wurde mehrfach verkauft und steht größtenteils leer. So umweht das verwohnte Gebäude in New York City nun auch der Hauch der Vergänglichkeit alter europäischer Grandhotels.

Hotels bieten eben selbst viel Stoff für Geschichten, erdachte oder erlebte. Sie können heimliche Treffpunkte heimlich Liebender sein und Orte unerwarteter Begegnungen. Sei es an der Bar, in den langen Fluren – oder im Aufzug.

So eine Geschichte erzählt Leonard Cohen aus dem Chelsea Hotel. Im klappernden Aufzug flirtete er mit Janis Joplin. Ob sie jemanden suche, habe er sie gefragt. »Ja, Kris Kristofferson«, antwortete die schon berühmte Sängerin. Da habe sie aber Glück, habe er ihr geantwortet, er sei Kris Kristofferson. Das seien großmütige Zeiten gewesen, sie habe nicht durchblicken lassen, dass sie ihn durchschaute. In jener Nacht im Chelsea Hotel. In Erinnerung an die jung verstorbene Janis Joplin schrieb Leonard Cohen sein wehmütiges Lied: »I remember you well in Chelsea Hotel«.

Auf den kommenden Seiten führe ich Sie in berühmte und auch weniger bekannte Hotels von Berlin bis Bangkok, von Istanbul bis Sizilien. Hotels, in denen sich berühmte Schriftstellerinnen und Schriftsteller Zeile für Zeile aus dem Leib schwitzten, über die Welt und die Liebe sinnierten. Folgen Sie den legendären Büchern auf diesen Seiten, und wenn Sie einmal die Gelegenheit haben, in die Nähe so eines Hotels zu kommen: Buchen Sie ein Zimmer oder schnuppern Sie in der Lobby beim Tee Literaturluft.

Oder bei einem Drink auf der Hotelterrasse an den Ufern des Chao Phraya in Bangkok oder mit Blick auf die Berge des Engadin.

Barbara Schaefer





James Joyce in Triest, 1912



James Joyce
wohnte hier – als er noch
Engischlehrer war

VICTORIA HOTEL LETTERARIO
Triest, Italien





Lesen – und dann spazierengehen in
»La nostra bella Trieste«, wie Joyce schrieb.



Maïke Albath mit der
James-Joyce-Statue in Triest

M itteleuropa – für die Menschen in der Region Friaul und in Triest bezeichnet dieses Wort ihre Heimat, die Nachfolgestaaten der K.u.k.-Monarchie sowie Bayern würde man noch dazu nehmen, aber Hamburg etwa gilt allenfalls als westeuropäisch. Triest selbst sieht sich als »città mitteleuropea« – das Wort »mitteleuropeo« ist in den italienischen Sprachgebrauch eingegangen. Triest gehörte bis 1918 zu Österreich und war ein multikulturell vielfältiges Zentrum. Das Nebeneinander in Triest ähnele Ablagerungen am Strand, zwischen denen sich »der Künstler als junger Mann« bewegt. Und nicht zufällig habe sich James Joyce, der Schöpfer dieser Romanfigur, in der »wirren und reglosen Sphäre der Triestiner Kneipen zu Hause gefühlt«, schreiben Claudio Magris und Angelo Ara in ihrem

Klassiker »Triest – Eine literarische Hauptstadt in Mitteleuropa«.

James Joyce, geboren 1882 in Dublin, schuf so weltbekannte Werke wie »Dubliner«, »Ulysses« und »Finnegans Wake«, aber dahin war es ein langer Weg.

1904 zog der Ire mit seiner jungen Freundin Nora Barnacle nach Triest. Joyce sollte Englischlehrer an der Berlitz-Sprachschule werden. James und Nora kamen am 20. Oktober in Triest an und er ließ sie im Garten des Bahnhofs zurück, um eine Unterkunft für die Nacht zu suchen. Doch er geriet in einen Streit zwischen betrunkenen Seeleuten. Die Polizei rückte an, er wurde festgenommen. Erst Stunden später konnte er Nora auf der Bahnhofsbank abholen.

Jedoch: Der Job bei der Sprachschule war bereits vergeben. Man reichte den Iren weiter nach



Istrien, wo er Marineoffizieren Englisch beibrachte. Danach landeten die beiden jungen Leute endlich in Triest und blieben dort mit Unterbrechungen zehn Jahre. Wenn Joyce nicht unterrichtete, zog er durch die Stadt und verbrachte Stunden in den Kaffeehäusern. Das junge Paar bekam Kinder, zog einige Male um. So wohnten Joyce und seine spätere Ehefrau Nora in einem Apartment im dritten Stock in der Via Alfredo Oriani 2, die damals noch Via Barriera Vecchia hieß, mussten jedoch wieder ausziehen, da sie die Miete nicht bezahlen konnten.

In genau diesem Haus im Herzen der Stadt empfängt nun seit 2008 das Victoria Hotel Letterario seine Gäste. Das Hotel zieht literarisch interessierte Menschen an – und wer ein Buch geschrieben hat und es der Hotelbibliothek stiftet, bekommt Rabatt auf seine Rechnung. Natürlich gibt es eine James-Joyce-Suite, mit Zitaten aus seinen Werken auf Italienisch an Vorhängen und auf Sesselbezügen.

*»Abenteuer stoßen nicht dem zu, der zu Hause bleibt. Abenteuer wollen in der Fremde gesucht werden.«
James Joyce, Dubliners*

Joyce beendete Triest »Dubliner« und begann mit seinem berühmtesten Roman »Ulysses«. Man kann auf einer Route durch die Stadt seinen Spuren folgen. So steht in der Via Roma eine Skulptur Joyce des Triestiner Bildhauers Nino Spagnoli. Im Caffè Stella Polare soll James seinem Bruder, der für einige Zeit wie auch zwei seiner Schwestern nach Triest gezogen war, seine Erzählungen vorgelesen haben.

Zu Joyces Schülern in Triest zählte Ettore Schmitz, bekannt geworden als Italo Svevo, der mit seinem Künstlernamen das Spezifische Triests ausdrückt: Der »schwäbische Italiener« sprach Deutsch und Italienisch, ein Mitteleuropäer eben. Nun wollte er zudem Englisch lernen. Svevo hatte zwei Romane geschrieben, die aber keine Beachtung fanden. Er resi-

gnierte, und hätte ihn Joyce nicht dringend ermutigt, wäre wohl sein Meisterwerk »Zeno Cosini« nicht entstanden.

Weniger bekannt war der Schriftsteller Roberto »Bobi« Bazlen, geboren 1902 in Triest. 1939 zog er nach Rom und gründete dort einen Verlag. Ihm widmet Maike Albath ihren erzählenden Essay »Rückkehr nach Triest«. Die Berliner Übersetzerin, Journalistin und Essayistin erhielt unter anderem 2002 den Alfred-Kerr-Preis. Albath lebte in Turin und Padua und schrieb Bücher über das Geistesleben Turins und Roms. Maike Albath kam mit einem einwöchigen Aufenthaltsstipendium ins Hotel Letterario. Üblicherweise schreiben Stipendiaten etwas über den jeweiligen Ort, es sei »im Grunde das, was Blogger heute machen, nur eben edler« sagt Daniela vom Hotel. Und so spielt auch in Maike Albaths Text das Hotel eine Rolle.

Die Erzählung beginnt mit den Worten: »Er sah sich vorsichtig in der Lobby um. Auf dem Ledersofa an der Rezeption hatte eine Familie Platz genommen, die im Aufbruch war und ihr Gepäck zählte. Der Vater beglich gerade noch die Rechnung, das Kindermädchen richtete die Frisur der jüngsten Tochter, zwei ordentlich gekämmte Jungen saßen kerzengerade neben der Mutter, die in ihrer Handtasche die Reiseunterlagen zusammen klaubte. (...) Bobi Bazlen ließ sich an einem Tisch nahe der Wand nieder und griff nach der Zeitung. Es war das Lokalblatt. Er las ein paar Zeilen, dann ließ er wieder seinen Blick schweifen. Niemand wusste

von seiner Ankunft in Triest, und niemand vermutete ihn im Hotel Victoria. Es war ein Montagmorgen im Herbst 1955.« Ihr Essay »mit semifiktionalen Elementen«, so Maike Albath, ist noch nicht erschienen, er soll Teil eines Buches werden über Triest. Denn mit der Stadt sei sie »seit Jahrzehnten verbunden«.

»La nostra bella Trieste!« eben, wie Joyce in einem Brief an seine Frau schrieb. Er sehne sich danach, »die Lichter entlang der riva glitzern zu sehen, wenn der Zug an Miramar vorbeifährt. Schließlich ist es die Stadt, Nora, die uns Zuflucht gewährt hat.«

VICTORIA HOTEL LETTERARIO
Triest, Italien
hotelvictoriatrieste.com/de/

